

Ersteilung mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 „ — fr.  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 6 fr.

Mit Postversendung:  
im Inland:  
Ganzjährig ..... 7 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Ganzjährig ..... 9 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 4 „ 50 „  
Vierteljährig ..... „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Rehsenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unkorrigirte Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Verkauft werden in der Administration dieses Blattes (Rinttergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Drkos, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:  
Der Raum einer einseitigen Germondzeile kostet beim einmaligen Einsetzen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. Bz., evtl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnement-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Brass bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählsch bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikir bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Helmarh Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnement-Verträge franco erbeten werden.

Nro. 178.

Hermannstadt, Freitag den 2. August 1889.

105. Jahrgang.

### Reform der Verwaltung in Ungarn.

Aus Budapest wird der „N. Fr. Br.“ geschrieben:  
Gottfried Keller schildert in seinen berühmten „Leuten von Selwoyla“ mit köstlichem Humor das Aussehen und Altentheil seiner Schweizer Landesknechte. Die Parteigänger der ungarischen Opposition scheinen trotz ihrer sonst zur Schau getragenen Aneignung gegen die Schöpfungen der deutschen Literatur diese Schilderung mit Erfolg gelesen zu haben, denn in ihren Journalen finden sich schon seit Monaten starke Anempfindungen über das Thema des Altentheils, natürlich in Beziehung auf die Person des Ministerpräsidenten Tisza. Er wird Tag für Tag zum alten Eisen gemessen, als ein abgethaner Mann behandelt und demitleidet, und wenn man ihn noch gnädig behandeln will, wird er als müde und verdorrten darzustellen. Er hat alle Resorts an politische Eindringlinge abgegeben und sich „nur“ die oberste politische Leitung des Landes vorbehalten. Eine solche Kleinigkeit kann man auch vom Dorfe Geist aus besorgen, aber ein Factor ist man dann nicht mehr. So lassen sich die guten Leute in den Wägen hinein und bemerkten gar nicht, daß alle Welt sie verachtet, denn dieser außerordentliche Ministerpräsident steht eben im Begriffe, wie das ungarische Sprichwort sagt, seine Art an einen gar großen Baum zu legen, unter seiner Führung nämlich die Reform der Verwaltung des Landes vorzubereiten und durchzuführen. Erst vor wenigen Tagen wurde die weitreichende politische Bedeutung der Thatsache an dieser Stelle beleuchtet, und über diese Seite der Frage ist weiter kein Wort zu verlieren. Es soll aber in Verbindung damit auch auf den bestimmenden Einfluß hingewiesen werden, den eine andere politische Persönlichkeit, der Justizminister Desider Szilagyi, in dieser Beziehung auf die öffentliche Meinung des Landes ausgeübt hat. Sein vielbesprochener Preßburger Brief hat die Frage neuerdings aufgerollt, es geschah in demselben eine discrete Verurteilung auf die Mitwirkung der öffentlichen Meinung bei der Lösung dieser riesigen Aufgabe, und siehe da, der Zug des öffentlichen Geistes im ganzen Lande folgte freiwillig dem Wortsprache des Justizministers. Freilich, ohne beständigen Widerspruch und Kampf wird die Sache nicht ablaufen; die Municipalitäten werden theils aus innerer Ueberzeugung, theils aus parteipolitischen Motiven diese Verordnungen der Regierung bis zum äußersten bekämpfen, aber der Ausgang der Schlacht ist schon heute nicht mehr zweifelhaft, denn die geistige und numerische Uebermacht derjenigen, die der Verstaatlichung der Verwaltung das Wort reden, ist eine ungeheure im ganzen Lande.

Noch ist man bis jetzt bei der Erörterung dieser Frage, die nicht nur eine politische, sondern auch eine wirtschaftliche und sociale ist, auf allgemeine Schlagworte angewiesen, deren Inhalt sich gewöhnlich daran erschöpft, daß an die Stelle der gewählten Beamten die vom Staate ernannten treten sollen. Wir verachten fernerlich nur ein öffentliches Geheimniß mit der Annahme, daß die betreffenden Vorlagen der Regierung noch nicht einmal im ersten Entwurfe fertig sind, mit Ausnahme des Gesetzesentwurfes über die Errichtung eines Verwaltungs-Gerichtshofes, der gewissermaßen die Krönung des Gebäudes darstellt, dessen Fundamente noch nicht vorhanden sind. Im Schoße des Ministeriums dürfte man bis jetzt kaum über die Errichtung der allgemeinen Grundsätze hinausgekommen sein, hinsichtlich deren allerdings eine höchst erfreuliche Uebereinstimmung in denjenigen Kreisen constatirt wird, die mit der Regierung die innigste Fühlung unterhalten. Gerade der aus dem Municipalitäten aus seiner gegenwärtigen Bedeutung emporgewachsene Ministerpräsident hat sich mit der seiner Persönlichkeit eigenthümlichen Festigkeit des Gedankens der staatlichen Verwaltung bemächtigt, nachdem er erkannt hat, daß die völlige Umgestaltung Ungarns zum modernen Reichstaate mit Hilfe der Comitatverwaltung nicht zu bewerkstelligen sei. Trotz des noch ganz embryonischen Zustandes der Frage aber kann man behaupten, daß sie mit der Ernennung der Beamten weder erschöpft, noch abgeschlossen, daß vielmehr dieses klingende Schlagwort nichts mehr, als ein

gemeinverständliches Aushängeschild für eine viel tiefer und breiter eingreifende Reform sei, welche sowohl die Organisation der Verwaltungskörper, wie die Abgrenzung ihrer Competenzen umfaßt. Es liegt in der Natur der Sache, in ihrer Größe und Bedeutung begründet, daß diese Reform nur schrittweise und in organischem Zusammenhange durchgeführt werden können, und daß man in der logischen Folge der Entwürfe nur dann sich eine Abweichung wird gestatten dürfen, wenn ein dringendes Bedürfnis es erfordert.

Politisch ist die Durchführung dadurch wesentlich erleichtert, daß es in Ungarn eigentliche Staatsgrundgesetze im technischen abgegrenzten Sinne des Wortes nicht gibt. Jedes vom legal gewählten Reichstage geschaffene Gesetz bildet einen integrierenden Bestandteil der Verfassung, und diese selbst setzt sich daher aus der Totalität aller ungarischen Gesetze und constitutionellen Gewohnheiten zusammen. Der souveräne ungarische Reichstag vermag im Vereine mit der Krone Alles zu beschließen, und es existirt kein wie immer geartetes Hinderniß, auch die Reform der Verwaltung mit einfacher Majorität zu decretiren, obgleich dieselbe die verfassungsmäßigen Grundrechte sehr nahe berühren muß. Es besteht jedoch in den maßgebenden Kreisen nach dieser Richtung absolut nicht die Absicht, dasjenige, was man gemeinlich verfassungsmäßige Grundrechte nennt, auch nur im Entferntesten zu alteriren. Man scheint vielmehr von der Absicht geleitet, diese Rechte zu erweitern, sie gleichmäßig gesetzlich zu präcisiren. Was dem ungarischen Volke aus jahrhundertelanger Uebung und Gewohnheit lieb und theuer geworden, was demselben in schweren Zeiten willkommene Wehr und Waffe gewesen im politischen Streite, das soll unverändert, nur noch mehr gefestigt erhalten bleiben. Man scheint in jenen Kreisen von der ganz richtigen Auffassung auszugehen, daß die unorganische, willkürliche Ausproppung fremdländischer Institutionen dem Volke unhympathisch, dem Zwecke gar nicht entsprechend wäre. Es soll daher an dem Bestehenden so weit als möglich und als mit dem obersten Zwecke vereinbar festgehalten werden. Weder das Comitats, noch der Ober- oder Vicegespan, nicht einmal der Stubhrichter sollen verschwinden; die Form bleibt die alte, nur der Inhalt wird ein verschiedener werden.

Selbst der territoriale und der constitutive Bestand des gegenwärtigen Comitats dürfte im Wesentlichen derselbe bleiben, denn er bildet die wichtigste Grundlage des ungarischen Nationalstaates, und kein ungarischer Staatsmann kann so verblendet sein, daran rütteln zu wollen. In die ausschließlich adelige und grundherrliche Zusammensetzung des alten Comitats haben schon die Bewegung des Jahres 1848 und mehrere neue Gesetze Einfluß geübt, und es wird nunmehr die Aufgabe dahin zu erweitern sein, daß dem bürgerlichen Elemente und der Intelligenz der ihnen gebührende Raum wie im Reichstaate überhaupt, so auch im Comitats eröffnet werde. Das Recht der freien Meinungsäußerung und der Beschlußfassung über alle öffentlichen und daher auch über politische Fragen, das Recht der Communication hierüber zwischen den Comitaten im Wege der schriftlichen Aufforderung werden gewahrt bleiben, weil es nicht die Absicht der Regierung sein kann, die Autonomie zu tödten und die politische Regsamkeit der Bevölkerung einzudämmen. Ungarn soll eine moderne Verwaltung bekommen, aber nicht um den Preis des Verlustes politischer Rechte. Es sollen vielmehr darin die Elemente der Autonomie gesichert und entwickelt, mit denjenigen der staatlichen Verwaltung in harmonischen Zusammenhang gebracht werden.

Die richtige Mitte, wo diese beiden constitutiven Elemente der Verwaltung zusammentreffen und von dort aus ineinandergreifen, ist von selbst gegeben. Das gegenwärtige Comitats versteht schon heute zahllose Functionen der Staatsverwaltung im übertragenen Wirkungskreise und andererseits verfügen die Organe des Comitats auch über Rechte, die der obersten Polizeigewalt des Staates entnommen sind und ihrer Natur nach an diesen zurückgelangen werden. Im Comitats beginnt diese Polizeigewalt beim Stubhrichter; etwa von seiner Diätencasse angefangen

werden die Beamten künftig vom Staate ernannt, daher von ihm zu belohnende und zu bestrafende, von den Comitaten möglichst losgelöste Beamte sein, denn wo der Zusammenhang mit den Gevatterchaften sich trotz der Ernennung herausstellen sollte, ist das wirksamste Mittel der Verhütung gegeben. In noch erhöhtem Maße ist es notwendig, daß der Vicegespan ernannt werde, und wo die territoriale Ausdehnung der Kreise dies erfordert, werden mehrere Vicegespane an die Stelle des einen treten. Der Obergespan, der heute schon von der Centralgewalt ernannt wird, muß einen gesetzlich festgestellten Wirkungskreis erhalten, welcher neben den administrativen Aufgaben auch starke politische Elemente enthalten wird, denn der Obergespan ist der sichtbare Repräsentant und Vertrauensmann der Central-Regierung in der Landtschaft; gleich wie jetzt, können sich auch künftig Umstände ergeben, die es gerathen erscheinen lassen, zwei oder mehrere kleinere Comitats der obersten Fürsorge eines einzigen Obergespanns anzuvertrauen. Es ist daher ganz gut denkbar, daß die derzeitige, dem Volke geläufige Nomenclatur der Verwaltung dieselbe bleibt; es ist auch dem Zwecke förderlich, wenn die Grundrechte der gegenwärtigen Competenzen in das neue Verwaltungssystem hinübergenommen, in demselben nur scharfer abgegrenzt und demgemäß auch strenger eingehalten werden.

Es wird eine der wichtigsten und heikelsten Aufgaben dieser Reform sein, die Selbstverwaltung bis zu der zulässigen Grenze zu erhalten, derselben eine ebenso schöpferische wie controlirende Thätigkeit im eigenen Wirkungskreise zuzuwenden. Die Reform wird sich offenbar nach den drei großen Gruppen in Unterabtheilungen sondern; sie wird die Gemeinden, die Städte und das Comitats umfassen und jede derselben schrittweise in den geeigneten Zusammenhang mit der Central-Regierung bringen. Daß man hierbei den Städten mit ihrer schon jetzt ziemlich gefestigten Organisation und mit ihrem großen Vermögen schon mit Rücksicht auf ihre culturelle Bedeutung und auf die enormen Verwaltungskosten, die sie dem Staate bereits abgenommen haben, eine ermittelte Stellung einräumen kann, erscheint so selbstverständlich, daß es einer näheren Begründung gar nicht bedarf. Die Centralisation ist hier schon jetzt eine so starke, daß beinahe jeder wichtigere Beschluß der autonomen Stadt der Genehmigung der Regierung bedarf. Ihre gegenwärtige Verwaltungsorganisation kann ohne größeren Schaden für die Gesamtheit ganz gut belassen und die nöthigen Änderungen können zuletzt in Angriff genommen werden. Man wird daher wohl in erster Linie die Gemeinden und das Comitats in die Verwaltungsreform einbezogen.

Im December des laufenden Jahres wird aller Wahrscheinlichkeit nach zum letztenmale die Werbetrommel zur Wahl der Beamten gerührt werden. Es kommt die letzte „große Restauration“, deren Licht- und Schattenseiten auch dem nichtungarischen Publicum durch die Schilderungen eines Schwabes und Jokai zur Genüge bekannt sind. Gerade weil es die letzten Wahlen sind und weil die neue Verwaltung mit den vorhandenen Kräften wird rechnen müssen, wird die Wahlbewegung laut und intensiver sein, die Bevölkerung lebhafter interessiren. Nach dem geltenden Gesetze erlangen die Gewählten ihr Amt für die Dauer von sechs Jahren, und es ist in Folge dessen wiederholt die Frage aufgetaucht, wie die Gesetzgebung sich zu diesen durch legale Wahl erworbenen Rechten stellen werde, sobald die neue Verwaltung Gesetzeskraft erlangt. Man sprach sogar davon, daß das Ministerium mittelst Verordnung die gegenwärtigen Beamten auf ihren Posten belassen werde, bis die neue Verwaltung in's Leben tritt. Andere behaupteten, man werde diese Fristenstreckung durch eine novellartige Verfügung der Gesetzgebung decretiren lassen. Es wurde schon im Eingange angedeutet, daß eine Nothwendigkeit zu derartigen Verfügungen gar nicht vorhanden ist. Sobald die neuen Verwaltungsorgane vom Reichstage beschloffen und von der Krone sanctionirt sind, treten sie am Tage ihrer Kundmachung in Kraft, und es gilt der allgemeine Rechtsgrundsatz: Lex posterior derogat priori. Wenn der auf sechs Jahre gewählte Beamte nicht die Qualifikation zum Ernann-

### Feuilleton.

#### Seine zweite Frau.

Novelle von S. Raumburg.  
(16. Fortsetzung.)

Bei dem durch ihren Eintritt verursachten Geräusch hatte der Graf sich umgewendet; er verließ jetzt die Gruppe, trat auf sie zu und sagte leise und tonlos: „Es ist Diphterieis — und wenig Hoffnung — lege dich nicht der Gefahr der Ansteckung aus, ich habe dein Bett in eins der Vorderzimmer bringen lassen.“ und damit geleitete er die völlig Widerstandlose auf den Flur.

„Ach, laß mich hier,“ bat sie mit halb erstirter Stimme. „Nein!“ sagte er entschieden. „Du kannst nichts helfen und bringst dich in Gefahr.“ Sie war wie gelähmt, als sie sich plötzlich wieder draußen allein fand. Die härtesten Borwürfe hätten sie nicht so vernichtet, wie seine Kalte. Es sprach nicht einmal Jörn aus diesem Ton — selbst dafür war sie ihm in diesem Augenblicke zu gleichgültig.

Während sich dieser kurze Austritt in der Nähe der Thür abspielte, fragte einer der Aerzte mit bewunderndem Blick auf die glänzende Erscheinung leise seinen Kollegen: „Die Mutter des Kindes?“

„Nein, des Grafen zweite Frau,“ war die ebenso leise ertheilte Antwort.

„Ah so!“

Mimi's scharfem Ohr waren die Bemerkungen nicht entgangen. Wie eine Verbrecherin schlich sie nach dem Zimmer, in dem die Jungfer auf sie wartete.

Sie fühlte sich tief gebemüht vor ihren Diensthöfen, und während das Mädchen ihr den nun so verhassten Puz schnell abnahm, erfragte sie von ihr, was diese irgend von dem Verlauf der Krankheit wußte, die mit jeder Viertelstunde heftiger aufgetreten war. Als sie von der

Qual und Athemnoth des armen Kleinen hörte, fingen auch ihre Thränen zu strömen an. Wie gern wäre sie bei ihm gewesen, um etwas für ihn zu thun!

Aber sie hatte sich durch eigene Schuld von ihm verbannt. Wenn er nur am Leben bliebe und Konrad ihr dann verzeihe, wollte sie nie wieder die Vergeltungssucht Herr über sich werden lassen und ganz nach seinem Willen und für das Kind leben.

Unwählig bewachtigte sich ihrer eine solche Ermattung, daß sie für kurze Zeit einschlummerte, und der graue, kalte Morgen war schon angebrochen, als sie von Männerritten auf dem Flur wiedererwachte. Einer der Aerzte war gekommen, um nachzusehen, ob die Operation, die als letztes verzweifeltste Mittel versucht werden sollte, vorgenommen werden müsse.

Konrad hatte mit der barmherzigen Schwester und der Kinderfrau während der Nacht die verschiedenen Anordnungen hoffnungslosen Herzens ausgeführt; denn er hatte kürzlich in Nordenberg ein Kind unter ähnlichen Qualen sterben sehen.

Mit starrem Blick die Hände fest zusammengedrückt, beobachtete er jetzt den Arzt, der das Kind untersuchte, und er fürchtete, das Todesurtheil in dem Blick zu lesen, als dieser den Kopf nach ihm wendete.

Aber der Doctor nickte befreit: „Das Schlimmste ist vorüber!“ sagte er.

Konrad hätte aufjauchzen mögen; er fühlte sich wie neu belebt, und als er den Arzt aus dem Krankenzimmer geleitet, stand er vor der Thür Mimi gegenüber. In ein dunkles Morgenlicht gehüllt, bleich und zitternd hatte sie hier gewartet, um zu hören, wie es Hans gehe.

Der Arzt erkannte kaum in ihr die glänzende Erscheinung aus der vorigen Nacht; aber auf ihren lebenden Blick und die leise Witt: wiederholte er seine vorhin gegebene tröstliche Auskunft, und bei dem beglückten Aufsehen ihrer Züge meinte er im Stillen, daß sie doch noch eine ganz gute Stiefmutter werden könne.

Als er sich entfernte hatte, umklammerte sie Konrads Arm: „Verzeihe mir!“ flehte sie mit einer Stimme, aus der ihre Reue und Seelenangst so deutlich sprach, daß sein berechtigter Unwille verstummte.

In seiner Druff hatte in diesem Augenblicke nur neubelebte Hoffnung, Dank für die gnädig abgewendete Gefahr Raum.

„Von Herzen, Mimi,“ sagte er und lägte sie auf die Stirn. „Jetzt laß mich zu Hans zurück.“

„Für dich hat er keinen Augenblick übrig!“ wollte es wieder heiß in ihr auf. Aber sie war in der vergangenen Nacht zum ersten Mal streng mit sich in das Gericht gegangen; sie hatte ihre Fehler schonungslos bei den höchsten Namen genannt, die sie verdienen, ohne zu versuchen, sie zu beschönigen oder zu entschuldigen, und sie nahm dankbar die Vergebung hin, auch wenn er sie nur wegen der Rettung des Kindes ertheilte.

Sie selbst war über die Rettung so von Herzen froh, daß sie jede Empfindlichkeit zurückdrängend so lange ihren Mann bat, bis er ihr den Eintritt in das Krankenzimmer gewährte und sie unter Anleitung der barmherzigen Schwester sich an der Pflege betheiligen konnte.

#### XIII.

Gerettet war Hans, aber so kurz die Krankheit dauerte, hatte sie das Kind schwer mitgenommen, und es vergingen Wochen, ehe er sich einigermaßen erholte.

Diesmal blieb Mimi ihren guten Vorsätzen treu und widmete sich ganz seiner Pflege und Unterhaltung, wie sauer es ihr auch manchmal wurde. Aber wenn ihr Verlangen nach Abwechslung übermächtig in ihr zu werden drohte, hielt sie sich mahndem vor, wie nahe sie daran gewesen sei, sich Konrad ganz zu entfremden.

Jetzt war er mit ihr zufrieden, das fühlte sie, und es entschädigte sie für das stillere Leben, das sie führte, und um ihm einen Beweis von ihrem veränderten Sinne zu geben, erbot sie sich, allein mit Hans in Nordenberg zu bleiben, als sie zu Pfingsten dorthin gereist waren, und der Knabe sich in der Landluft schneller zu erholen schien.

„Es wird dir sehr einsam sein, Mimi,“ wendete der Graf ein. „Wir können ihn zu der Großmama nach Drelow bringen; sie nimmt ihn gern, und du kommst mit mir nach Berlin. Du hast die letzten Wochen wenig genug davon gehabt.“

besteht aber aus einem anderen Grunde übergegangen wird, geht er durch das Insektentreten des neuen Gesetzes seines Amtes einfach verlustig. Selbstverständlich kann in den Übergangsbestimmungen dafür vorgeordnet werden, daß solche Parteien in der Provinz möglichst gemitert werden. Der Reichsgrundgesetz an sich aber in nach der Auffassung der hervorragendsten ungarischen Juristen gar nicht ansehnlich, die sogar die These vertreten, daß die legislative Thätigkeit und Souveränität des ungarischen Reichstages gleich jenem des englischen Parlaments sich selbst auf Privatrechte unter Umständen erstrecken könne.

Bei ruhiger politischer Entwicklung ist das die herrschende Frage für die innere reformatorische Thätigkeit der nächsten Jahre, und sie schiebt sich schon jetzt so machtvoll in den Vordergrund, daß alles Andere durch sie zurückgedrängt wird. Von ihrer gedeihlichen Lösung hängt das Wohl und Wehe dieses schönen Landes und seines jungen Staatswesens ab, das keinen Augenblick lang in der ungeheuren Arbeit seiner Consolidierung rastet und trotz aller heftigen Parteikämpfe, welche einen großen Theil der vorhandenen Kräfte absorbieren, rüftig auf der Bahn des Fortschritts vorschreitet. Weise und thatkräftige Staatsmänner, die heute den Minister-Präsidenten in der Leitung der Politik unterstützen, werden im Verein mit ihm wohl auch dafür Sorge tragen, daß die Reform der Verwaltung nicht achtlos an den nichtungarischen Nationalitäten vorbeigehe. Die ganze Tendenz des Reformwerkes kann allerdings auf die Erklärung des ungarischen Nationalstaats gerichtet sein, ohne deshalb in Chauvinismus auszuarten; vielmehr bietet sich da, wo die oberste Gewalt des Staates neue und weite Gebiete occupirt, die würdigen Gelegenheit, auch die nichtmagyarischen Bewohner des Staates zur gemeinsamen Arbeit ohne Gefahr heranzuziehen, denn wenn in der derzeitigen Organisation die autonomen Elemente der Connationalen für die Kontrolle in politischer Hinsicht nicht ausreichende Gewähr geboten haben können, so wird dieses Mangel künftig ganz hinwegfallen, wo der Staat souverän zu verfügen haben wird in der Belohnung wie in der Bestrafung. Von welcher Seite immer man also die Frage der Verwaltungsreform packen mag, überall erscheint sie bedeutungsvoll und interessant. Sie erfordert nunmehr die sorgfältige Vorbereitung der Entwürfe, und die Regierung scheint auch entschlossen, ehe den Vorwurf des Zögerns als den der Reichfertigkeit auf sich laden zu wollen. Die Rückwirkung der Frage auf die politischen Parteien ist im Augenblicke noch gar nicht abzusehen, denn in allen Lagern gibt es noch einige verfeinerte Municipalisten, die meisten in den Reihen der äußersten Linken, die gemäßigste Opposition hat gebundene Marschroute. Als Herr v. Tisza noch für die Comitats eintrat, schrieb sie die Ernennung der Beamten auf ihr Banner; sie muß nun Heeresfolge leisten, auch wenn sie in den Einzelheiten opponieren wollte. In der Regierungspartei sind die Municipalisten auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen, das am Hergebrachten haftet, aber weder numerisch stark ins Gewicht fällt, noch auch sonst über namhaften Einfluß verfügt. Die Zukunft gehört den Centralisatoren, den modernen Ungarn.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. August.

Eine römische Zuschrift der „Pol. Corr.“ betont, man habe in den seit der Auflösung des „Comités für Triest und Trient“ verflochtenen Tagen die Wahnehmung machen können, daß diese Maßregel von der Presse aller Parteien — die radicale selbstverständlich ausgenommen — und von der gesammten politisch mündigen Bevölkerung mit Zustimmung aufgenommen wurde. Es sei bei diesem Anlasse deutlicher als je zuvor zu Tage getreten, daß die ungeheure Mehrheit des italienischen Volkes eine Bewegung verdamme, welche den Thron zu unterwühlen und an einem Bundesverhältnis Italiens zu rütteln sucht, welches eine Vorbereitung für die internationale Stellung und im Zusammenhange damit für das Gesamtgebiet dieses Landes bildet. Die Klagen der Radicals über eine angeblich erlittene Vergewaltigung finden im Lande keinerlei Anklang, da, von den Radicals abgesehen, unter politischer Freiheit Niemand die Freiheit zu antidynastischen und das Vaterland gefährdenden Wählereien versteht. Die Ankündigung der Irredentisten, im Scheitern weiter zu wühlen, brauche nirgends Besorgnisse zu erregen; diese Umtriebe, die sich nun nicht mehr als Recht der Öffentlichkeit wagen dürfen, werden auf die Bevölkerung keinen Einfluß üben. Sollte übrigens das geheime Comité eine irgendwie sich fühlbar machende Thätigkeit entwickeln, so werde man es ebenso zu packen wissen, wie das aufgelaufene Comité.

Die „Norddeutsche“ macht durch Abdruck an hervorragender Stelle aufmerksam auf eine römische „Standard“-Meldung. Danach hätte Frankreich auf die Ueberwindung des Papstes nach Frankreich gedrängt unter gleichzeitigem Versprechen der Wiederherstellung des Kirchenstaats. Der Papst erklärte den versammelten Cardinälen, er habe abgelehnt, weil er Rom nur im Kriegsfall verlassen wolle; er wünsche Italien von ganzem Herzen nur Gutes und wünsche vor Allem die Erhaltung des Friedens.

An der Rede des Prinzen Ludwig bei dem Turnierfest findet namentlich der auf Oesterreich-Ungarn bezügliche Passus sympathische Beachtung. Die „Nationalzeitung“ schreibt, die Deutschen Oesterreichs

„Nein, nein, laß mich nur hier,“ erwiderte sie und drängte tapfer den Wunsch zurück, seiner Aufforderung zu folgen, weil sie wußte, daß er es im Grunde auch so am Besten fand. Außerdem wünschte sie der alten Baronin den Beweis zu liefern, daß sie ihre Schulbildung hatte.

Konrad ließ sie gewähren und reiste allein ab. Einsam, sehr einsam war es, und Mimi hatte viel Zeit zum Grübeln, wenn sie sich jetzt auch ernstlich Mühe gab, sich stetig im Hause zu beschäftigen und Hans ein unermüdlicher Spielkamerad war. Aber der Knabe bedurfte ihrer hier weniger, als in der Stadt, da er viel im Freien sein konnte und mit seinem kleinen Freunde, dem Schulmeisterjoch, wieder mit den Jagdhunden um die Wette lief.

Mimi sehnte sich unbeschreiblich nach ihrem Mann, wagte aber nicht, es auszusprechen, in der Besorgnis, daß er darin mehr ihre frühere Unfähigkeit, sich zu beschäftigen und ihre Vergnügungssucht, als ihre Zärtlichkeit sehen könnte.

„Ob sie ihm wohl ein klein wenig fehle?“ fragte sie sich hundertmal am Tage.

In den letzten Wochen in Berlin war sie so still in sich befreibt gewesen, wie noch nie während der ganzen Zeit ihrer Ehe, weil die gemeinsame getheilte Sorge um Hans ihr Verhältniß zu ihrem Manne allmählich inniger geknüpft hatte. Sie verstand sich nun erst ein, daß ihr auch in dieser Beziehung fröhlich etwas gefehlt hatte.

Was war es gewesen?

Hatte sie von Anfang an ihres Mannes Liebe besessen oder nicht? Das war eine Vorstellung, die allmählich immer qualender für sie wurde, als der Gedanke an Elisabeth, welcher mit der Zeit viel von seinem Schrecken verloren hatte. Ja, zuweilen wünschte sie, daß sie mehr von ihr wüßte, und nahm sich vor, die Söhne zu überwinden und mit Konrad von ihr zu reden, während sie früher in thörichtester Eifersucht ihren Namen aus dem Gespräch verbannt hatte. Vielleicht gewann sie einmal Muth genug, die alte Baronin zu bitten, ihr von der Tochter zu erzählen; denn, nun sie sich überwand und den Knaben so oft als möglich der alten Frau zuführte, hatte sie sich auch zwischen ihnen Weiden ein freundschaftliches Verhältniß hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

werden darin eine Ermuthigung finden, im schweren Kampfe auszuhalten. Die Erinnerung an die Worte des österreichischen Kaisers: „Ich bin ein deutscher Fürst“ für gegenüber manchen Vorgängen in Oesterreich sehr zeitgemäß. — Die „Bosnische Zeitung“ meint, daß die an die Deutschen Oesterreichs gerichteten Worte fürmlichen Beifall fanden, sei umso begreiflicher, als das bittere Wort von „Herzzeitlosen an der Donau“ unvergessen sei. Bei der nahen Verwandtschaft der Häuser Wittelsbach und Babenburg dürfen die Deutschen der Mahnung des Prinzen, an dem Deutschthum festzuhalten, eine über den Augenblick hinausreichende Bedeutung beimessen; sie dürfen hoffen, daß ihre Leidenszeit bald vorüber sei.

Wie die „Neuesten Nachrichten“ melden, war der Pfälzer Katholikentag von 8000 Theilnehmern besucht. Reichstags-Abgeordneter Lieber nannte Giordano Bruno einen Esel und ein Schwein und die Bruno-Feier einen Tanz um das goldene Schwein. Es wurde ein Hoch auf den Papst, auf den Kaiser und den Bringtoner aber keines ausgebracht. Die angenommene Resolution fordert die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ bringt folgenden Nachtrag: Von sehr guter Seite erhalten wir folgende Mittheilung: Frankreich und Rußland haben sich innerhalb der letzten vierzehn Tagen durch eine Convention formell zu Verbündeten gemacht. Das zu Stande gekommene Abkommen besitzt vorläufig nur den Charakter eines Präliminar-Vertrages, welcher zu einer gegebenen Zeit endgiltigen Stipulationen Platz machen soll. Die russisch-französischen Vereinbarungen sind nach dem Vorbilde des österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnißvertrages gleichfalls defensiver Natur und schließen die Grundzüge einer beschränkten gegenseitigen Sicherheitsgarantie in sich. — Zu dieser Meldung fügt die „W. Allg. Ztg.“ in Klammern folgende Anmerkung: Der vorstehenden Meldung haben wir nur noch hinzuzufügen, daß keinerlei Widerspruch, komme er von welcher Seite immer, die Thatsächlichkeiten derselben zu erschüttern im Stande sein wird.

Im Oberhause erklärte Salisbury auf eine Anfrage Strauchens in Betreff der Vorlage des weiteren Schriftenswechsels über Bulgarien, das Fürstenthum sei gut regiert und schreite fort. Ueber die Zukunft der Balkan-Halbinsel und anderer türkischer Theile zu urtheilen, sei unmöglich. Es sei kein größerer Grund, als zu irgend einer Zeit, zu einer Befürchtung baldiger Ruhestörung. Rußland beobachte die correcteste Haltung; nach den Ereignissen zu urtheilen, hat die russische Regierung die Friedensversicherungen des Czars völlig unterstüßt. Die orientalische Frage gehe schnell einer gesunden, friedlichen Lösung durch die natürliche Entwicklung der dortigen Bevölkerungen entgegen in dem Verhältniß, in welchem die Außenstehenden sich jeder Action der Einsprüche enthalten, welche zuweilen auftretende unglückliche Differenzen simuliren könnte. Er hoffe, daß das dunkle Bild, welches Campbell von der unmittelbaren Zukunft entworfen hat, durch die Thatsachen nicht gerechtfertigt sei. — Im Unterhause erklärte Ferguson, die Einwohner Kreas haben nicht den Wunsch ausgesprochen, unter britischen Schutz gestellt zu werden.

In Verantwortung der Aufforderung einer macedonischen Zeitung, die verlangt hatte, daß im Falle eines allgemeinen Krieges die Bulgaren mit den Macedoniern gemeinsame Sache machen und gegen die Türkei sich erheben sollten, erklärt die „Swoboda“, der bulgarischen Regierung lägen derartige Ansprüche fern, sie wisse vielmehr, daß die Interessen Bulgariens erforderten, im Falle eines Krieges der Türkei die Hand zu reichen und mit ihr gegen die der Türkei und Bulgarien gemeinsamen Feinde zu kämpfen.

### Die Kaiserreise nach England.

Berlin, 31. Juli.

Kaiser Wilhelm II. hat, kaum von seiner nordischen Erholungsreise zurückgekehrt, wieder die Pflichten seines hohen Amtes übernommen und wird seinen ersten Besuch in England abstaten. Diese Reise findet in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse. Ist doch seit Jahr und Tag in der deutschen Presse ein Kampf gegen England geführt worden, als sei der britische Vetter des deutschen Michel nicht dessen Freund und Stammverwandter, sondern sein Erbfeind, mit welchem ein Krieg in naher und unvermeidlicher Sicht sei. Ueberreizte Patrioten haben auch wiederholt vor Reichsregierung eine scharfe Sprache gegen die britische Diplomatie empfohlen, insbesondere in allen Angelegenheiten der Colonialpolitik, als hätte nicht Fürst Bismarck noch bei der Berathung der ostafrikanischen Vorlage ausdrücklich erklärt, die deutsche Politik dürfe in Colonialfragen nicht einen Schritt thun, ohne sich vorher des Beifandes Englands vergewissern zu haben und als hätte nicht der leitende Staatsmann dem deutschen Reichscommissar, der beauftragt ist, die Wege in Ostafrika wieder herzustellen, die einzige Instruktion auf den Weg gegeben, in allen Fällen mit England gemeinsame Sache zu machen. Unleugbar gibt es auch heute noch in Deutschland einflußreiche Kreise, welche es am liebsten sähen, wenn der Deutsche Kaiser seiner Großmutter jenseits des Canals den Hüll der Höflichkeit verweigerte und den Besuch in England unterließe. Man hat an jenen Stellen mit großer Benützung gesehen, daß Kaiser Wilhelm zuerst nach Rußland und nicht nach den Ufern der Themse ging. Heute ist man vielleicht nicht mehr ganz erbauet von jener Wahl der Reihenfolge der Besuche. Heute wird eine richtige Politik schnell erkennen, daß Deutschland, selbst wenn es mit England schlicht steht, auf das Inselreich immer noch mehr zählen kann, als wenn die Erbfeindschaft mit Rußland wieder thurmhoch wird.

Man streitet jetzt in allen officiellen Blättern, ob der Czars kommt oder nicht. Dieser Conflict ermanget nicht einer tragikomischen Seite. Denn nachdem Deutschland öffentlich erklärt hat, nichts zu fürchten, als Gott, und nachdem Fürst Bismarck lebhaft ausgesprochen, um Liebe werden wir nicht mehr, macht es einen seltsamen Eindruck, daß man dem Gegenbesuche des Czars mit solcher Sehnsucht entgegensteht, wie einst in den Tagen von Olmütz dem Berliner Besuche des Czars Nikolaus. Kommt der Czars, so wird ihn die Bürgerchaft der Hauptstadt mit jener Würde und Ruhe begrüßen, welche sie ihm auch bei seinem letzten Besuche gezeigt hat. Aber man wird sich nicht verheßen, daß die Besuche, mit denen der Czars kommt, die nämlichen sind wie dazumal. Damals sah sich der Selbstherrscher aller Reußen genöthigt, seinen Weg über Berlin zu nehmen, weil seine Kinder in Kopenhagen erkrankt waren und seine Reise dadurch einen solchen Aufschub erfuhr, daß die Seefahrt nicht mehr rascham ersahen. Der Zwang also war es, der den Czaren nach Berlin brachte. Wenn heute der Czars den Gegenbesuch in Kiel oder Berlin abstatet, so wird wiederum die Welt sich fragen, daß der russische Kaiser nur unter dem unabwieslichen Gebote einer kalten Höflichkeit gehandelt hat, ohne daß sein Herz ihn zu dem Deutschen Kaiser zöge. Seine wahre Gefinnung hat Alexander III. in dem Toaste gezeigt, in welchem er den Fürsten von Montenegro seinen einzigen aufrichtigen Freund nannte.

Je zweifelhafter aber die Beziehungen Deutschlands zu Rußland und der Dynastien beider Reiche zu einander bleiben, um so erklärlicher ist die Annäherung des Deutschen Reichs an England, mit welchem, wie Fürst Bismarck gesagt hat, die deutsche Nation eine hundertjährige Freundschaft und Bundesgenossenschaft verknüpft. Daß die Reichsregierung ein großes Gewicht auf die Herstellung eines engen Einvernehmens mit dem Inselreiche legt, weiß man seit vielen Jahren. Der Kanzler selbst hat sich gelegentlich offen darüber ausgesprochen, so am 16. März 1885, wo er sagte, „daß wir, England und Deutschland, wenn nicht ausschließlich auf einander angewiesen, doch den Beruf haben, nach Stammes-

verwandtschaft, nach historischen Traditionen, vor allen Dingen aber nach gemeinsamen Interessen und nach der Abwesenheit widersprechender Interessen im freundschaftlichen Einverständnis mit einander zu leben. Dieses Einverständnis zu suchen, bin ich seit Jahr und Tag beschäftigt. Ich kann es natürlich nur finden in einer Form, die auch für Deutschland eine befriedigende ist. Das Suchen nach dieser Form nöthigt mich, durch manche Peripetie zu gehen auf diplomatischem Wege, wo auch unter Umständen der Einbruch einer Verstimmung nicht ausgeschlossen ist und wo der Wechsel zwischen Festigkeit und Nachgiebigkeit allein zum richtigen Ziele führen kann.“

In den letzten Jahren ist wiederholt der Versuch gemacht worden, England für eine feste Annäherung an das mitteleuropäische Bündniß zu gewinnen. Die Reisen hervorragender Diplomaten, ihre Aufnahme an den beiderseitigen Höfen und die Aeußerungen einer gemeinlich gut unterrichteten Presse haben allenthalben die Meinung erzeugt, daß, wenn nicht ein förmliches Bündniß, so doch über eine Reihe von wichtigen Fragen ein festes Einvernehmen zwischen Deutschland und England hergestellt sei. Es ist erfreulich, daß heimliche Vorgänge, wie die garigen Ausfälle gegen England bei der Krankheit Kaiser Friedrichs oder die scharfen Anschuldigungen gegen Sir Robert Morier seinen Stachel in der britischen Bevölkerung zurückgelassen zu haben scheinen. Die Vorbereitungen zum Empfang Kaiser Friedrichs, von denen in der britischen Presse berichtet wird, lassen erwarten, daß die Aufnahme des deutschen Kaisers in England eine warme und lebendige sein wird. Hoffen wir, daß dieser Besuch auch dazu beitragen werde, die politischen Beziehungen beider Nationen noch enger zu knüpfen, und daß es dem heutigen Kaiser vergönnt sei, jenen Wunsch zu verwirklichen, welchen sein ruhmreicher Vater im Kriegsjahre in sein Tagebuch schrieb: „Möge es mir gelingen, nach den Grundzügen meines unvergeßlichen Schwiegervaters eine Rente zwischen beiden so ganz auf einander angewiesenen Ländern zu schmieden.“

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. August

— (Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst den Unterrichter des k. Bezirksgerichtes, Dr. Joan Szab, zum Viceanwalt bei der k. Anwaltschaft zu ernennen.

— (Erzherzog Albrecht.) Seine kais. Hoheit Feldmarschall Erzherzog Albrecht machte gestern um 1 1/2 Uhr Nachmittags in Begleitung des Generalstabs-Obersten Schönai eine Spazierfahrt nach Heltau und Michelsberg. Gute 1 Uhr Nachmittags und morgen 2 Uhr Nachmittags gibt Seine k. Hoheit im „Hotel Neutirrer“ Dinets zu je 32—34 Gedecken.

Heute, 9 Uhr Vormittags, findet auf dem großen Exercierplatze die wiederholt abgehaltene Parade-Ausrückung der Truppen statt. Seine kais. Hoheit Feldmarschall Erzherzog Albrecht wird derselben beizuwohnen.

Von dem Aufenthalte des Erzherzogs in Klausenburg wird folgende Episode erzählt: Unter den Leuten, welche auf der Promenade an dem Erzherzog vorbeieilten, befand sich auch ein gedekelter gekleideter Dandy, der so lange vor Sr. Hoheit auf und ab spazierte, bis der Erzherzog seine Umgebung scherzhaft fragte: „Wer ist denn das Gigerl, ich werde am Ende in der Nacht noch von seinem corrirten Rock träumen!“

— (Hof- und Personal-Nachrichten.) Seine Majestät fuhr am 29. v. Nachmittags in offener Hofquipage allein in die krongprinzliche Villa Am Grise, um die Appartements zu besichtigen, welche für die Familie des Prinzen Leopold von Baiern in Stand gesetzt werden, die vor dem Geburtstage des Monarchen in Fischl eintritt. Auf dem Wege wurde Sr. Majestät vom Publicum eifrigst begrüßt.

Kronprinzessin-Witwe Stefanie hat sich am 31. v. Nachmittags 2 Uhr, mit einem Separat-Hofzuge der Westbahn nach Wien begeben. In Begleitung der hohen Frau befinden sich Oberhofmeister Graf Bellegarde, Oberhofmeisterin Gräfin Sylvia-Larouca und die Hofdame Gräfin Palffy. Für den Aufenthalt in Wien sind sechs Wachen in Aussicht genommen. Das Töchterchen der Kronprinzessin-Witwe, Prinzessin Elisabeth, verbleibt vorläufig in Lugenburg und dürfte sich gegen Mitte August nach Fischl begeben. Die Kronprinzessin-Witwe beabsichtigt, nach vollendetem Gurgebrauche in Wien einen vierzehntägigen Aufenthalt in Spa zu nehmen. — In der Villa Wartolz bei Reichenan feierte am 30. v. Erzherzog Karl Ludwig im Familienkreise seinen 56. Geburtstag. Am 29. v. Abends sind in Reichenan Erzherzog Franz Ferdinand v. Othe aus Prag, Erzherzog Otto aus Gding eingetroffen. Erzherzog Ferdinand ist am letzten Sonntag aus Krems eingetroffen. Von Sr. Majestät und von den übrigen Mitgliedern der Herrscherfamilie sind am 29. und 30. v. Glückwünsche auf telegraphischem Wege an den Erzherzog gelangt. Am 30. v. Vormittags um 10 Uhr wurde in der Kapelle der Villa eine Messe gelesen, zu der auch der Bevölkerung von Reichenan Zutritt gestattet war. Nach dem Gottesdienste nahm der Erzherzog Gratulationen entgegen. Nachmittags fand in der Villa ein Galadiner statt. — H. M. Baron Bauer ist mit Gemahlin nach erfolgter beendeter Badecur am 30. v. aus Krupina-Töply abgereist. — Wie der „Dzbor“ meldet, wird der Nuntius Galimberti Anfangs September Bischof Strosmayer in Djabovar besuchen und hierauf mit diesem nach Sarajewo zur Einweihung der neuen Kathedrale reisen. — Prinz Ludwig von Baiern, der Ehrenpräsident des Münchener deutschen Turnfests, der älteste Sohn des Prinz-Regenten Luitpold, dessen Rede und besonders der auf Oesterreich-Ungarn bezügliche Theil derselben, als wichtige politische Emancipation so beifällig aufgenommen wurde, ist am 7. Januar 1845 zu München geboren und steht somit im 44. Lebensjahre. Er ist General der Infanterie, Inhaber des bairischen 10. Infanterie-Regiments, Chef des preussischen 2. niedersächsischen und des 62. österreichischen Infanterie-Regiments. Vermählt ist Prinz Ludwig ebenso wie sein jüngerer Bruder Leopold, der Gemahl der Prinzessin Wlsla, mit einem Gröffen unserer Herrscherfamilie, und zwar mit Maria Theresia von Oesterreich-Este, einer Tochter der Erzherzogin Elisabeth aus deren erster Ehe. Prinz Ludwig machte die beiden Kriege 1866 und 1870 mit, in ersterem wurde er schwer verwundet. Er ist ein vortrefflicher Jurist, ein trefflicher Kenner der Verwaltung, ein eifriger Förderer der Kunst und Wissenschaft, ein vorzüglicher Landwirth. Als Mitglied der bairischen Reichsraths-Kammer hat er sich oft als tüchtiger und schlagfertiger Redner erwiesen.

— Vom Empfangsabende des Turnfestes werden ein paar hübsche Aeußerungen des Prinzen erzählt: Als ihm die kenographische Niederschrift seiner Rede zur Correctur vorgelegt wurde, lehnte er dies mit scherzender Handbewegung und der Bemerkung ab: „Ich habe frei gesprochen und mag daran ändern, machen Sie nun damit, was Sie wollen, es wird schon recht werden.“ Einigen Herren vom deutschen Turner-Ausschuß erzählte er u. A., daß er zweimal in England gewesen sei — einmal als Prinz und das andere Mal als Privatmann: „Als Prinz war ich der Gegenstand großer Aufmerksamkeit und man gab mir Gelegenheit, die interessantesten Dinge unter ausgezeichneter Anleitung kennen zu lernen. Gleichwohl muß ich sagen, daß ich, als ich incognito dort war, von England und seinem Volke doppelt so viel gesehen habe, wie in meiner Eigenschaft als Prinz.“ — Der Schach wurde in Eberbourg von dem Vertreter Carnot's und den Behörden feierlich begrüßt und ist nach Paris weitergereist. — In Paris wurde der Schach von Carnot im Bahnhofe empfangen. Vom Bahnhofe bis zum Hofquartier bildeten

Nr. 178.  
Nr.  
Zrupp  
Das  
und  
Zulauf  
Carnot  
bildete  
Kronst  
„Inde  
verwe  
sage,  
stimmt  
das  
überna  
Comit  
Kennt  
theoret  
können  
Erfolge  
Mitw  
Herrn  
Minist  
Comm  
in den  
hat d  
freulich  
daß er  
spieler  
einste  
Finan  
d. Z.  
abläu  
ungar  
werde  
Centr  
in Ge  
Bläse  
Golg  
Werb  
20 2/3  
Aerb  
deren  
gerich  
besten  
Laufe  
zeigten  
unterl  
verant  
nicht  
dieses  
halten  
graben  
der  
diction  
Staats  
regel  
cautio  
Dobos  
Kanzl  
förder  
sein m  
Wahrs  
postcu  
fruiert  
ung.  
und  
anläßl  
wird i  
am 5.  
und 1  
Verf  
ein  
länger  
31. v.  
findet  
Friedr  
schule  
storbem  
Rachm  
Raza  
Porte  
Baron  
75 Ja  
gefähr  
Wizaln  
Franz  
jubila  
blühen  
wie te  
höher  
Geelfo  
Klos  
seinen  
Haus  
in der  
büchlig  
Dyobt  
Stallu  
Gesam  
bei we  
Strafa  
Hause  
Verba  
verurj



Tabelle

für den Personen- und Gepäck-Verkehr nach dem Zonen-Tarife.

Table with columns for Verkehr (Personen, Omnibus, etc.), Zone (I, II, III), and Preis per Person/Personen. Includes sub-sections for a) Nachbar-Verkehr and b) Zonen-Verkehr.

K. k. Intendanz des 12. Corps.

3. Nr. 4449.

Aviso!

Das k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium beabsichtigt den Bedarf an 6570 Cavallerie-Pferde-Decken für das Jahr 1889 nach Qualität und Dimensionen...

1. Die Qualitäts-, Prüfungs-, Uebernahme- und sonstigen Detail-Bedingungen sind aus den Bedingungen...

2. Die Offert-Verhandlung wird am 30. August 1889 beim Reichs-Kriegs-Ministerium durchgeführt.

3. Die vollständige Rundmachung wird veröffentlicht im „Budapesti Közlöny“ und „Nemzet“ am 31. Juli 1889...

K. k. Intendanz des 12. Corps.

U. 3. 596/1889.

[527] 3-3

Concurs.

Für das Schuljahr 1889/90 sind vier Stipendien à zehn Gulden ö. W. monatlich für Schüler der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Mediach zu vergeben.

Anspruch hierauf, und zwar für drei Stipendien während der Dauer der Studienzeit, für ein Stipendium während des Schuljahres 1889/90 haben Schüler, welche...

1. einer Gemeinde des historischen Königebodens entstammen; 2. den Nachweis über ihr tadelloses Betragen und über die Unterstützung-Bedürftigkeit, das Zeugnis über die Absolvierung einer Volks-, Real- oder Mittel-Schule und das Zeugnis des Directors über die Aufnahme als Schüler der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Mediach beibringen.

Die Verleihung der Stipendien erfolgt ohne Rücksicht auf Religion und Nationalität des Bewerbers.

Für den Fortbezug des auf die ganze Studienzeit verliehenen Stipendiums ist erforderlich ein Zeugnis des Anstalts-Directors über den guten Studienfortgang des Stipendisten.

Die mit den bezeichneten Documenten versehenen, gestempelten Stipendien-Gesuche sind bis zum 1. September 1889 hierher einzusenden.

Hermannstadt, am 5. Juli 1889.

Vom Centralamte der sächsischen Universität.

Stationen

von Hermannstadt aus, welche in die Zone von I-XIII gehören; alle übrigen Stationen der ungarischen Staatsbahn bis Budapest gehören in die XIV. Zone.

Table with columns for Station, Zone, and Kilometer. Lists stations like Vizakna, Ladamos, Alkenyer, etc., and their corresponding zones and distances.

Weinshank.

Ergebenst Unterfertiger mache die höfliche Anzeige, daß ich in meinem Hause auf der Sagstiege (ehemals Gewerbeherrn-Gebäude) am 3. August d. J. einen Weinshank eröffne. Ich werde stets bemüht sein, nur reinen Naturwein in und außer dem Hause zu verabreichen...

Hermannstadt, am 1. August 1889.

F. Thoiss.

Dieselbst ist auch das sogenannte Saide- (Sartisch-)Mehl zu haben.

Advertisement for Kalodont toothpaste, mentioning Glycerin-Zahn-Creme and F. A. Sarg's Sohn & Co. in Wien.

Tausch.

Einen 14- bis 16-jährigen Knaben, den die Eltern die ungarische Sprache nebst Studium auch praktisch auswärts erlernen lassen wollen, in Tausch für einen Knaben im selben Alter aus gutem Hause, der die deutsche Sprache nebst Studium sich aneignet. Wo? sagt die Administration dieses Blattes.

[594] 3-3

Advertisement for Suchard chocolate, featuring the text 'ÜBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN' and 'CHOCOLAT SUCHARD'.

Advertisement for Franz Christoph's Fußboden-Glanz-Lack, describing its properties and availability in Hermannstadt.

Advertisement for Patent-Leiter- u. Gerüst-Fabrik, located in Wien, Heiligenstadt, Nussdorferstrasse 101.

Advertisement for Hôtel National in Budapest, located at Waitznergasse Nr. 22, featuring 168 rooms and various amenities.

Advertisement for Bisenius fireworks, located in Wien at Singerstrasse 11, featuring various firework products.